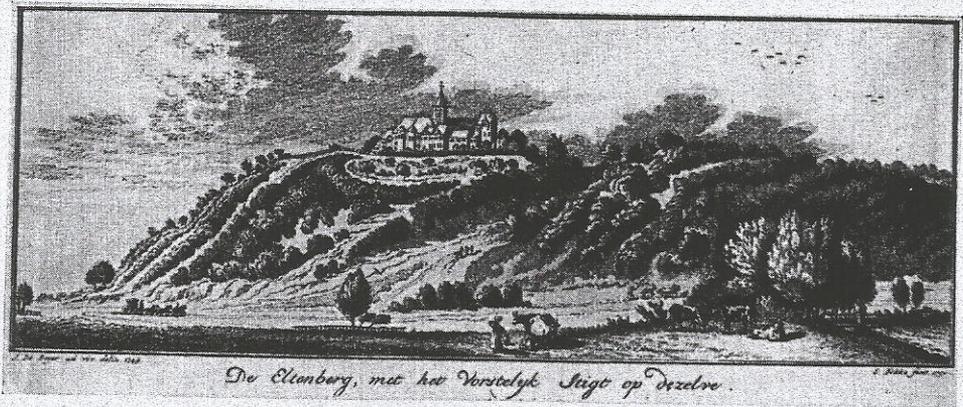




**HEIMATKALENDER 1939**

**Kreis Kees**



Jan de Beyer. Der Eltenberg mit der im Jahre 963 gestifteten Abtei

Foto: Broering

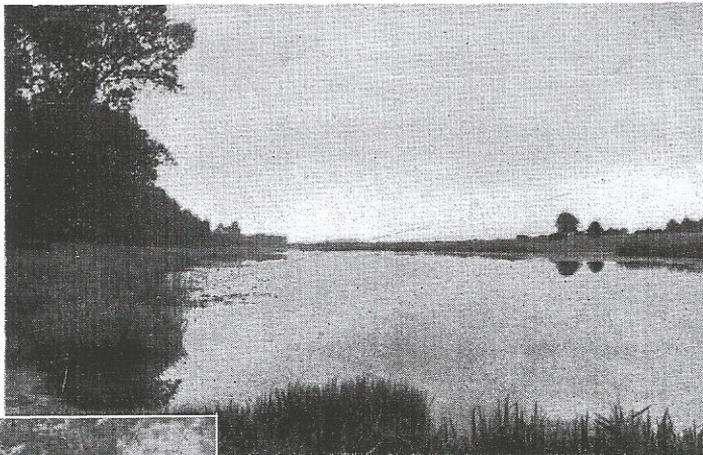
# Der Eltenberg als Naturdenkmal

Von Jakob Düffel,  
Emmerich

Nicht von den kulturgeschichtlichen Denkmälern des Eltenberg soll im folgenden die Rede sein, weder vom Drususbrunnen, noch von der altehrwürdigen Stiftskirche. Auch nicht von Graf Wichmann oder der „bösen“, viel verlästerten Adela. Es soll vielmehr der Versuch gemacht werden, in die Geschichte des Berges selbst einzudringen, seine Entstehung und seinen Aufbau kennenzulernen. Weder Kaiserurkunden noch Sterberegister noch Mönchschroniken, die sonst die Quellen für die Geschichte bilden, können uns hierbei weiterhelfen, Steine treten an die Stelle der Urkunden, Sandgruben an die Stelle von Chroniken, und letzten Aufschluß gibt endlich die Gestalt des Berges selbst.

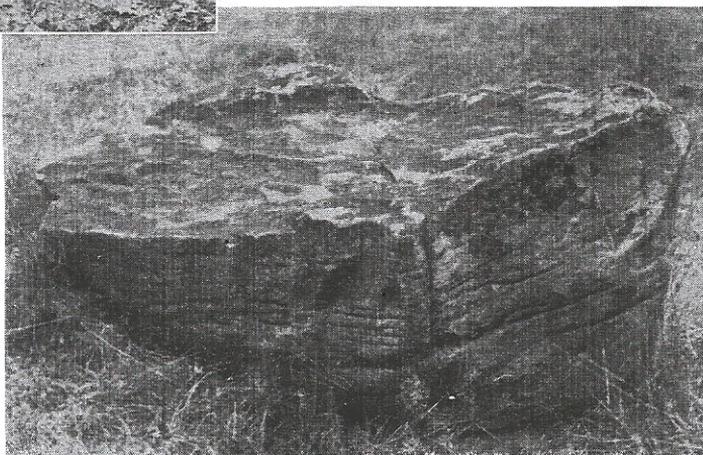
Wer mit der Eisenbahn oder zu Schiff oder auf der Landstraße in die nördliche Ecke der Rheinprovinz kommt und zum ersten Male den 84 Meter hohen Berg aus der Ebene aufragen sieht, der fragt sich erstaunt, wie hier scheinbar ganz vereinzelt in der Ebene noch ein Berg entstehen konnte. Zunächst gibt ihm die Sage, stets zur Auskunft nach ihrer Art bereit, eine Erklärung. Wenn sie berichtet, zwei Riesen hätten vor ihrer Nordlandfahrt mit Schubkarren und Schaufeln den Berg aufgebaut, so hat sie wie immer nicht ganz unrecht. Die Riesen sind der Rhein mit seinen Fluten und die nordischen Gletscher mit ihren Eiszungen. Handlangerdienst haben nebenbei das Meer und der Wind geleistet. Das Fundament ist vom Meer gelegt. Es ist dunkler Ton, der sich in einem Flachsee niedersenkte, bevor die Flüsse bis hierhin vorgedrungen waren. Dieser dunkle, mit Glimmerblättchen vermischte Ton tritt noch heute am Fuße der niederrheinischen Höhen vereinzelt zutage. So bei Dingden, südlich Bocholt, und in der Veluwe, nördlich von Arnheim, wo er im Tagebau herausgeholt und zur Herstellung von Mauer- und Dachziegeln verwandt wird. Auch am Südbhang des Eltenberges ist er als Unterlage der dortigen Wasserquellen festgestellt. Als sich dann das Festland gehoben, Flachsee und Sumpf verschwunden waren, da überschütteten die Flüsse, Rhein und Maas, den dunklen Untergrund mit hellem Sand und feinkörnigem Kies. Es war zunächst das Steinmaterial, das die Flüsse auf ihrer tragen

Die Wild am Fuße  
des Eltenberges



Findling nordischer Herkunft  
mit Gletscherschliff

Rheinischer Quarzit  
aus der  
Braunkohlenzeit



Wanderung durch die Tiefebene mit sich fortzuschleppen. Vereinzelt aber auch findet sich Gestein darunter, das aus den Gebirgen herrührt, die die nieder-rheinische und die Kölner Bucht umrahmen. Schon hatten die Flüsse das ganze Gebiet mit einer Schotterdecke überzogen, als bei der vorletzten Eiszeit die Gletscher von Skandinavien nach Norddeutschland und bis über den Rhein vordrangen. Eine Gletscherzunge folgte dem Tal der ehemaligen Maas, die südlich von Arnheim in das Tal der heutigen Yssel führte. Sie glitt nördlich am Eltenberg vorbei und drang bis in den Reichswald und bis zur heutigen Maas vor. Eine zweite drang mehr südlich über den Rhein und lief sich in den Höhen, die Xanten umgeben, fest. Und die dritte und südlichste endigte nördlich von Krefeld.

Um die Zeugen der nordischen Eisströme näher in Augenschein zu nehmen, begeben wir uns auf den Berg selbst. Wir wandern eine Strecke entlang dem Ufer der Wild und folgen dann dem Hohlweg durch das Kuckucksdahl. Wo dieser sich mit der vom Kurhaus nach Vorthuizen führenden Allee kreuzt, treffen wir vier Wegelagerer an. Es sind Granitblöcke mit abgerundeter Oberfläche. Ihrer Rasse und Herkunft nach sind es echte Nordländer mit mehr oder minder deutlichen Gletscherschliffen. Frage gleich den ersten linker Hand nach seiner Herkunft. „Meine Heimat ist“, so lautet seine Antwort, „in den Granitfelsen Norwegens zu suchen. Ich lag am Rande eines Fjords und würde eines Tages von dem langsam vorrückenden Gletscherstrom erfasst und fortgetrieben. Anfangs war die Fahrt noch bequem. Ich lag als Gletschertisch oben auf dem Eisstrom. Dann aber kollerte ich durch einen Eis-spalt hinab in die Tiefe. Ich geriet in die Grundmoräne, d. h. in eine aus Steinblöcken und Schlamm bestehende Schicht, die an der Unterseite des Gletscherstromes haftet und über Stock und Stein mitgeschleift wird. Da erging es mir wie dem Nagel unter der Stiefelsohle. Ich wurde an der Unterseite glatt geschliffen. Dreimal muß ich mich wohl auf der langen, dunklen Fahrt auf die andere Seite gelegt haben, denn wie du siehst, trage ich drei Schleifflächen, von denen die jüngste die deutlichste ist. Nicht weit von meiner jetzigen Liegestelle wurde ich vom Eise abgesetzt. Später hat irgendein Naturfreund mich aufgegriffen und an dieser Ecke zugleich mit meinen Kameraden aufgestellt. Nur wenige meinesgleichen sind so weit vom Eise mitgeschleift worden. Zahlreicher findest du nordische Steine am Nordabhang dieses Höhenzuges, am Hettensheuvel und bei Montferland. Andere sind schon früher auf der Strecke geblieben. Sie verteilen sich heute über die weiten Heide- und Moorflächen Hollands und Westdeutschland bis hinauf zu den Friesischen Inseln“.

Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,  
der mütterlichen, sie gerissen sind,  
in fremde Wiege, schlummernd unbewußt,  
die fremde Hand sie legt, wie's Findelkind.

(Droste.)

Nicht alle Steinblöcke, die man hier oben antrifft, sind nordischer Herkunft. Die meisten kommen aus dem Süden und sind vom Treibeis des Rheines und der Maas ins Niederland hinuntergetragen worden. So schon der schwere Steinblock, der hundert Meter seitwärts von hier am „Sechseckigen Hause“ Wache hält. Es ist ein rheinischer Tertiärquarzit, das heißt ein durch Quarz verfestigter Sandstein, der in der sogenannten Braunkohlenzeit am Rande der Kölner Bucht entstanden ist. Zwischen Duisburg und München-Gladbach dürfte seine engere Heimat zu suchen sein. Auf einer großen Eisscholle hat er die Fahrt ins Niederland gemacht, bis die Scholle ihn am Rand der Strömung absetzte. Dann kam aus entgegengesetzter Richtung das Nordland-eis und trieb ihn vor sich her bis ungefähr zu dieser Stelle. Weit kann dieser Rückweg nicht gewesen sein. Ganz sicher hat er nicht den strapaziösen Marsch

in der Grundmoräne mitgemacht, denn er weist keine Schleifflächen auf, und bei seiner geschichteten, rissigen Struktur wäre er sehr bald in die Brüche gegangen.

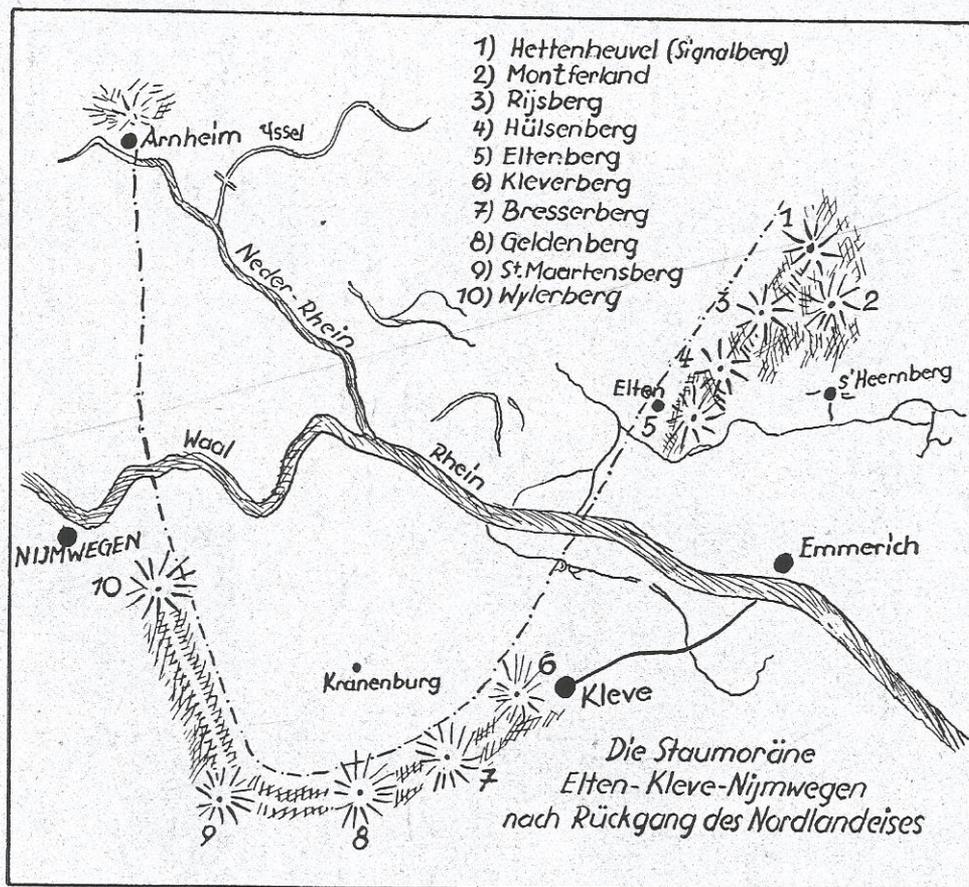
Auch das andere, kleinere Steinmaterial, das wir oben auf Schritt und Tritt antreffen, stammt fast ausschließlich aus dem Süden. Zu mehr als neun Zehnteln besteht es aus Kieselsteinen, das heißt kleinen, abgerundeten Quarzstücken. Sehr gering ist die Beimischung anderer Gesteinsarten, wie dunkler Kiesel-schiefer und gelber Sandstein aus dem Ruhrgebiet und roter Sandstein aus der Vordereifel. Es fehlt im Gegensatz zu dem unten am Strome liegenden Rheinkies vor allem die Grauwacke, die aus dem Rheintal zwischen Bonn und Bingen her stammt.

Besonders hingewiesen sei auf zwei Gesteine in der sonst ziemlich eintönigen Musterkarte. Der eine ist ein dunkler, gleichmäßig abgerundeter Feuerstein von der Größe und Gestalt einer wilden Kastanie oder einer Frühkartoffel. Er stammt aus den Kreideschichten der mittleren Maas. Hier wurde er von der Brandung herausgespült und poliert. Dann hat der Fluß ihn hinabgetragen ins Delta. Der andere ist ein rotbraun oder schwarz gefärbter Eisenstein, leicht zerbrechlich und innen hohl, so daß er selbst einer kurzen Reise in fließendem Wasser nicht gewachsen war. Er ist vor Ankunft der nordischen Eisströme in den hiesigen Sumpfniederungen als Raseneisenstein entstanden. Das anrückende Eis hat ihn nur wenig beiseite geschoben oder zu schräggestellten Schichten aufgedrückt, welche die Staumoräne bilden.

Was ist Staumoräne? Es ist jener kreisrunde, aus Stein-, Sand- und Ton-schichten bestehende Wall, der vom Gletscher selbst vorgetrieben und aufgestaut wird. Meistens besitzt er zwei verschiedene Lagen, eine untere, die aus dem gestauten und leicht verbogenen Untergrund besteht, und eine obere, deren Stoff von den Eisblöcken herabrieselte. Wir finden, wie wir noch sehen werden, beide Arten auch in den Aufschlüssen des Eltenbergs.

Doch bevor wir den Blick in die Tiefe, ins Innere des Berges werfen, geben wir uns auf eine freiliegende Stelle, am besten auf den nahen Aussichtsturm oder auch auf den „Englischen Hügel“ oder den Christoffelberg, und überschauen das umliegende Bodenrelief. Wir sehen, daß der Eltenberg nicht ganz so vereinsamt und zusammenhanglos dasteht, wie es beim ersten Blick unten in der Rheinebene scheinen mochte. Er steht im Zusammenhang mit einer Hügelkette, die sich im weiten Bogen von Elten über Kleve bis Nymwegen und Arnheim hinzieht. Der Höhenzug beginnt im Norden auf holländischem Boden mit dem Hettkenheuvel (105 Meter) und Montferland. Dann folgt, näher auf uns zu gelegen, der Rijsberg (84 Meter), dann unmittelbar an der Landesgrenze der Hülzenberg (96 Meter). Als letzter auf der rechten Rheinseite kommt der Eltenberg (83 Meter). Dieser geht mit ziemlich steilem Abfall in die Rheinebene über. Aber jenseits des Stromes in einem Abstand von ungefähr 8 Kilometer setzt sich die Hügelkette fort. Es kommt zunächst der Klever Berg (105 Meter), gleich anschließend der Bresserberg (98 Meter), mitten im Reichswald der Geldenbergs (89 Meter), schon in der Nähe der Maas der Martensberg. Mehr nach Osten hin schließt der Bogen mit dem wieder steil ins Rheintal abfallenden Wylerberg (76 Meter). Dann setzt sich nach langer Unterbrechung der Höhenkranz in den Arnheimer Bergen fort. Der weite, hufeisenförmige Bogen ist die typische Form der Staumoräne. Die von ihm eingeschlossene Niederung, das Kranenburger Becken, war einstmals von einer riesigen Gletscherzunge ausgefüllt.

Wie aber kommen die Lücken, namentlich die zwischen Elten und Kleve gelegene, in diesen Erdwall hinein? Man möchte zunächst annehmen, daß der



Rhein es gewesen ist, der sich hier gewaltsam Bahn schuf, als er sein Mündungsgebiet von der Suidersee mehr nach Westen verlegte. Aber der Strom ist es nicht allein gewesen. Auch die Kantener und die Krefelder Staumoräne weisen eine solche nach Süden hin gerichtete Lücke auf. Wie von der Klever Staumoräne der Eltenberg abgetrennt wird, so von der Kantener der Fürstenberg und von der Krefelder der Hülsenberg. Es sind, wie man heute noch an frischen oder in Bildung begriffenen Staumoränen der Arktis, namentlich in Spitzbergen, feststellen kann, die Schmelzwässer, die diese breiten Rinnen ausspülten. Sie konnten nicht nach Norden entweichen, weil dort das Gletschereis mit dem Boden unzertrennlich verwachsen oder festgefroren war. Deshalb mußten sie sich einen Ausweg nach dem eisfreien Süden suchen.

Später allerdings hat der Rhein diese vorgefundene Schmelzwasserrinne ausgenutzt und zu einem breiten Tale erweitert. Deshalb rechts und links am Elten- und Klever Berg die Steilabfälle.

Als das Eis sich nach vollendeter Arbeit aus hiesiger Gegend zurückzog, das heißt als die letzten Reste des Gletschers unter den Strahlen der Sonne geschmolzen waren, lag der Eltenberg im Rohbau fertig da. Zwar folgte auf die vorletzte Eiszeit, die bis ins Rheinland vorgedrungen war, noch eine letzte. Aber diese trieb ihre Eisströme nur wenig über den Rand der Ostsee nach Süden vor. Für unsere Gegend blieb sie ohne sichtbaren Einfluß. Andere Naturkräfte, vor allem das fließende Wasser und der Wind, übernahmen jetzt die letzte Politur des Berges, bis das heutige Relief fertig war. Der Wind, namentlich der in unseren Breiten vorherrschende Westwind, rollte alle Sand-

körner, die er in der Rheinniederung oder auf der Hochfläche aufgreifen konnte, nach Osten hin. Und hier in der Senkung zwischen Eltenberg und Hülzenberg trug er sie zu leichtgewellten Dünen zusammen. Der Rheinstrom arbeitete, wie schon oben gesagt, an der Südwestecke des Eltenberges. Er unter-spülte hier den Fuß des Berges so stark, daß eine steile Böschung entstand, so steil, daß die Erdmassen unvermerkt nachrutschten. Die Folge war unter anderem, daß die südlich der Stiftskirche gelegenen Klostergebäude frühzeitig rissig wurden und abgetragen werden mußten. Selbst die Kirche geriet in Mitleidenschaft. Der Abbruch des südlichen Seitenschiffes, die vielen Ausbesserungen an der Südseite und die starken Mauerstreben, die den Turm an der Südwestecke stützen müssen, legen Zeugnis hierfür ab. Mehr nach Osten hin setzte die Wild dem Bergmassiv zu, doch in weit geringerem Maße als der Rhein. Ihr erweitertes Bett, das so malerisch die Ostseite des Berges umrahmt, ist kein regelrechtes Flussbett, vor allem kein Altrhein, sondern eine Hochwasserbildung, die nur dann dem Berge Abbruch tut, wenn der Rhein über seine Ufer tritt und seine Wassermassen gegen den Berg anstaut. Dann wechselt die Wild ihren Lauf. Sie macht kehrt und fließt dem Tal der Bffel zu.

Nachdem wir uns die äußere Form des Berges in ihrer geschichtlichen Entwicklung klarzumachen versucht haben, werfen wir noch einen Blick ins Innere, soweit das die wenigen vorhandenen Aufschlüsse ermöglichen.

Wir begeben uns zunächst in einen nach Südosten führenden Steilweg, am besten auf den Treppenstein, der vom Kurhaus durch das Nachtigallentälchen führt. Hier tritt noch stellenweise die natürliche Bodenschichtung zutage. Das Material stammt, wie oben beschrieben, größtenteils vom Rheine her. Aber die Schichtung ist nicht die eines langsam fließenden Stromes, sondern sie ist verbogen, schräg oder steil gestellt, und gröberes Material ist unvermittelt eingepackt in feineren Sand. Darin zeigt sich die Wirkung der absickernden Schmelzwässer und des Frostes.

Wieder ein anderes Bild gewinnen wir, wenn wir uns auf die Nordwestseite des Berges begeben, in die zur Zeit allerdings stark verfallene Sandgrube, die sich nicht weit vom Kriegerdenkmal oberhalb der Windmühle befindet. Unter der braungefärbten Kiesdecke, die dasselbe Material aufweist, wie es an den südlichen Steilhängen hervortritt, befindet sich eine tiefe Lage weißen Schwemmsandes, der mehr nach unten in gröbere helle Quarzstücke übergeht. Zwischen beiden liegt eine dünne Ader aus Raseneisenstein und eisenhaltigen Hohlmandeln. Diese Schicht bildet den Trennungstrich zwischen den Sumpf- und Seeablagerungen, die schon vor der Ankunft des Eisens hier waren und den Aufschüttungen der Schmelzwässer. Die unteren Schichten sind nur verbogen, die oberen neu abgelagert. Verlassen wir den Berg auf dem vom Kurhaus hinabführenden breiteren Steinweg, so kommen wir an zwei verschiedenen Tonbänken vorbei. Die eine liegt, kaum bemerkbar, in der oberen Hälfte des Weges. Sie führt kein Wasser und kann deshalb nicht breit sein, oder sie muß nach der Bergseite hin in die Tiefe abfallen. Die zweite Ton-schicht, von der schon eingangs die Rede war, liegt am Fuße des Berges. Sie bildet einen Quellhorizont und fördert fast das ganze Jahr hindurch weiches, kalkfreies Wasser zutage. Es ist deshalb anzunehmen, daß sie sich bis weit ins Bergmassiv hinein erstreckt, nach der Südseite hin absinkt, während die Nordseite durch das Eis leicht angehoben oder gestaucht ist.

So ist der Eltenberg in zwiefachem Sinne ein Naturdenkmal: einmal dadurch, daß sich in seiner äußeren Gestaltung und in seinem inneren Aufbau die erdgeschichtlichen Kräfte und Vorgänge, welche die niederrheinische Landschaft gestaltet haben, klar widerspiegeln, dann aber auch, weil er ein Landschaftsbild von seltener Schönheit und Anziehungskraft ist.

